

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde

Band: 24 (1962)

Heft: 8

Artikel: Felix Moeschlin

Autor: Fringeli, Albin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Felix Moeschlin

Von ALBIN FRINGELI

«Es ist merkwürdig... Es ist mir früher immer gewesen, die Schweiz sei ganz fertig... Und das war eigentlich ein bißchen langweilig... Denn an etwas, was schon fertig ist, hat man keine rechte Freude und kein rechtes Interesse mehr...»

Die äußereren und inneren Erschütterungen, die sich im Gefolge des Ersten Weltkrieges auch in der Schweiz eingestellt hatten, regten den damaligen Wachtmeister Felix Moeschlin an zu seinem aufrüttelnden Schweizerdrama «Die Revolution des Herzens». Der Maler Franz Klinger, ein gläubiger Pazifist, ist überzeugt, daß die Welt ohne Waffen zum Glück geführt werden könnte. Spott und Hohn bringen ihn nicht von seiner Überzeugung ab. Er nimmt es

auch auf sich, daß man ihn als einen Verrückten betrachtet. Schließlich aber kann er sogar seine Eltern überzeugen, daß die Schweiz noch kein freies Land ist. Die Mutter meint: «Auch mit der Freiheit geht's nur Schritt für Schritt, wie alles in der Welt.» Der Vater legt hierauf das Bekenntnis ab, das wir an den Anfang dieses Aufsatzes gestellt haben. —

An der Kanonengasse in Basel wurde Felix Moeschlin am 31. Juli 1882 geboren. Sein Vater war in seinem Heimatort Witterswil aufgewachsen, besuchte das Lehrerseminar in Solothurn und wirkte nachher in Welschenrohr, Oensingen und Basel. Der junge Felix fühlte sich früh zu den Naturwissenschaften hingezogen. Er wurde ein lernbegieriger Student der Geologie und der Mineralogie. Freilich zog es ihn auch immer wieder in die Lesesäle der Stadt Basel, wo er in den Kontakt mit dem zeitgenössischen Schrifttum kommen konnte. Es bedeutete für den Vater nicht eitel Freude, als er feststellen mußte, daß der Sohn seine wissenschaftlichen Studien nicht bis zum Abschluß weiterpflegte. Heute — im Rückspiegel — müssen wir dankbar sein, daß sich Felix Moeschlin nicht von seinen Plänen hatte abbringen lassen. Die Welt hätte gewiß einen guten und scharfsinnigen Geologen mehr besessen, die deutsche Literatur hingegen wäre um einen bedeutenden, eigenwilligen Schriftsteller ärmer. Was Felix Moeschlin von seinem Vater, seiner Mutter, seinen Verwandten und Bekannten im Leimental hörte, das wirkte wie ein Zündstoff. Der junge Schriftsteller reiste nach Berlin und dann für lange Zeit nach Schweden. Er vermählte sich mit einer schwedischen Malerin, die für ihn zu einer verstehenden Helferin wurde. Wer in stillen Stunden einen Blick in die Stube des Künstlerehepaars tun möchte, greife zu der gewichtigen Briefsammlung, die Felix Moeschlin unter dem Titel «Ich bin dein und du bist mein» herausgegeben hat. Aufrichtig und freimütig gewährt uns der Dichter einen tiefen Einblick in die Freuden und Sorgen zweier Menschen. In der Fremde zogen die Bilder, die sich in seinem Innern angesammelt hatten, vor seinen Augen vorüber. Und nun geschah etwas, das man heute fast als ein kleines Wunder bezeichnen darf: Felix Moeschlin schrieb in wenigen Wochen seinen Roman «Die Königschmieds». Wer sich im Leimental auskannte, merkte bald, daß die Namen der Ortschaften und der handelnden Personen nur kleine Änderungen erfahren hatten. Aus dem Familiennamen «Kaiser» aus Bättwil, waren im Buche die «Königschmieds» geworden. Der Bauernroman zeigt uns den Niedergang eines stolzen Bauerngeschlechtes. Er schildert aber auch die im Jahre 1874 erfolgte Aufhebung des Klosters Mariastein.

Felix Moeschlin hat noch einen zweiten Bauernroman geschrieben, den «Amerika-Johann». Wenn wir in diesem Buch Abschnitte über die Landflucht, über Bodenspekulation und Altertümernhamsterei lesen, haben wir das Gefühl,

in einem Roman aus der Gegenwart zu blättern. Das Buch wurde aber in den Jahren 1910 bis 1912 in Schweden geschrieben. Moeschlin kennt sich aber auch auf andern Feldern der menschlichen Tätigkeit gründlich aus. Im «Hermann Hitz» ist es ein Baumeister, im Roman «Morgen geht die Sonne auf» sind es Kapitalisten, die sich um das Erdöl der Sahara streiten. Im wichtigsten Werk, das uns der Schriftsteller geschenkt hat, «Wir durchbohren den Gotthard», erleben wir die unendlichen Schwierigkeiten, die in langen Jahren zu bewältigen waren. «Der schöne Fersen» hingegen legt Zeugnis ab, daß der einstige Naturforscher auch mit historischen Quellen umzugehen weiß. In fesselnden Bildern zeichnet er die Zeit der Französischen Revolution. Immer aber steht der Mensch in der Mitte. Immer bleibt der Dichter der Fürsprecher der geplagten Menschen. Er hat sich ja zeitlebens für den Geist eingesetzt. Ob er sich nun als Journalist betätigte oder im Nationalratssaal zum Wort griff: Felix Moeschlin hat sich nie um das Lob oder den Tadel der Menge gekümmert. Er hat bewußt manches Mal in die Nesseln gegriffen. Oft ist er seiner Eigenwilligkeit wegen gescholten worden. Das Leimentaler Erbe, das Bauernblut und der Sinn für das Werden und Vergehen alles Irdischen, haben ihm über jedes Mißgeschick hinweggeholfen. Wo ein Donnerwetter nötig schien, da hat er als gewandter Redner eingegriffen, wo aber kleine Geister kritisierten, da hat er gelächelt und ist frohen Mutes an die Arbeit gegangen. Ja, eine riesige Arbeit hat er bewältigt! Schriftsteller, Präsident des Schweizerischen Schriftstellervereins, Kurdirektor in Arosa, sein eigener Baumeister in Schweden, Uetikon und Brissago! Weltweit und dennoch mit der Heimat verbunden! Ein Kämpfer, dem niemand Dank und Anerkennung versagen wird.

Wie mein Roman «Die Königschmieds» entstand

Von FELIX MOESCHLIN

Es klingt wie ein Märchen. Da saß ich im Frühling 1908 in Berlin, nach einem Sommer in Schweden, schrieb Dramen, die irgendwo in einem Theaterbüro verschwanden, arbeitete im Werkbund mit und sandte dann und wann Skizzen und Geschichten an schweizerische Zeitungen, darunter auch ein an die «Neue Zürcher Zeitung» gerichtetes Manuskript mit dem Titel «Schwedisches Notizbuch». Und dieses Manuskript trug mir nun eine ganz merkwürdige Antwort ein. Denn der Feuilleton-Redaktor Fritz Marti schrieb mir: «Ihr schwedisches Notizbuch habe ich mit Vergnügen gelesen und werde bald mit dem Abdrucke beginnen. Bin ich im Unrecht mit meiner Ansicht, daß Sie